Nr. 26 Donnerstag, den 31. Januar 1907 14. Jahrg.

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werkthätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestellgeld.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig. Telephon 13693. Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 6gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Str. 19/21. Telephon 2721. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

## Tageskalender.

Die Zentrumspartei von Westdeutschland hat ihre Stichwahlparole ausgegeben.

•

Die französische Kammer nahm einen Gesetzentwurf an, der völlige Versammlungsfreiheit garantiert.

•

Die in Petersburg gewählten Arbeiterbevollmächtigten wurden ausgewiesen.

## Der Heerpauker des Leipziger Hottentottenblocks.

• **Leipzig** 31. Januar.

Es war leicht vorherzusehen, daß in dem Siegeslärm des Hottentottenblocks der sogenannten „Niederlage" in Leipzig besonders gedacht werden würde. So ist es denn auch gekommen, wobei natürlich die freisinnigen Kastraten, die mit sehenden Augen einen „unreaktionären Reichstag" schaffen halfen, die Vorsänger sind. Herr Karl Vollrath, der ehemalige Streikbrecher des Herrn Emil Cohn und nunmehrige Soldschreiber des Herrn Rudolf Mosse, gab in der Berliner Volkszeitung den Ton an, den dann Herr August Stein von der Firma Löb Sonnemann und Herr Hellmuth v. Gerlach von der Firma Ullstein nachsangen, und zwar wie folgt:

**Am bezeichnendsten ist jedenfalls der Verlust Leipzigs für die Sozialdemokratie. Dort, am Sitze des klassischen „Sauherdentones", dessen sich die journalistischen Parteipäpste an der Pleiße mit besonderem Stolze rühmten, ist den Mehring und Genossen eine eklatante Niederlage bereitet worden, an der sicherlich die Leipziger Buchdrucker nicht unschuldig sind. Denn welcher Parteigenosse, und wäre er sonst bereit, sich jeder Parteidisziplin zu unterwerfen, läßt es sich gefallen, was einem Reyhäuser und anderen verdienten Männern der Gewerkschafts- und Arbeiterbewegung passiert ist: nämlich, daß sie von den journalistischen Ketzerrichtern des Klüngels Bebel-Mehring andauernd wie Schulbuben oder wie Lumpenhunde behandelt werden?**

Wir begreifen den Groll der Berliner Volkszeitung über den „Sauherdenton", denn als sie noch in demselben Tone von demselben Sünder geschrieben wurde, war sie ein blühendes, selbständiges Blatt, während sie jetzt unter den geschäftlichen Unternehmungen des Herrn Rudolf Mosse ganz beiläufig rangiert, nicht einmal ihrer „demokratischen" Gesinnung wegen, sondern wegen ihrer Arbeitsmarktinserate, denen zu Ehren sie denn auch zwischenhin einmal „demokratische" Gesichter schneiden darf, während sie sonst sich mit dem redaktionellen Abhub des Berliner Tageblattes begnügen muß.

Indessen so sehr der Berliner Volkszeitung in ihrem schwindsüchtigen Stadium ihre gesünderen Tage im Magen liegen mögen, so sollte sie doch nicht allzu dreist mit der Wahrheit umspringen und den Leipziger Buchdruckern in ihrer Masse — abgesehen von Herrn Reyhäuser, der nun einmal der gefeierte Liebling der gesamten Reaktionspresse ist, von der Kreuzzeitung und der Post bis zur Frankfurter Zeitung und der Berliner Volkszeitung — einen Ruhm spenden, den sie weder beanspruchen noch verdienen. Die Leipziger Buchdrucker haben glücklicherweise andere Begriffe von politischer Ehre und Pflicht, wie die Kommis der Firmen Löb Sonnemann, Mosse und Ullstein, und wir würden sie zu beleidigen glauben, wenn wir sie gegen die unwürdigen Unterstellungen des Streikbrechers Vollrath erst lange verteidigen wollten.

Sein Gerede von der Leipziger Niederlage ist überhaupt sinnlos. In den beiden Leipziger Kreisen hat die Sozialdemokratie gar keine Stimmen verloren, hat sie noch immer die Mehrheit, und speziell was den „Sauherdenton" der Leipziger Volkszeitung anbetrifft, so haben wir schon dieser Tage darauf hingewiesen, daß die Abonnentenziffer unseres Blattes seit den Wahlen von 1903 in einem Umfange zugenommen hat, der, wenn sich auch nur ein Tröpflein dieses Segens auf die Berliner Volkszeitung ergösse, Herrn Rudolf Mosse zu den innigsten Dankgebeten an seinen Jehovah veranlassen würde. Wir wollen damit keineswegs sagen, daß sich vom Parteistandpunkt aus nicht auch in Leipzig manches bessern und vervollkommnen ließe, und sind gern bereit, uns darüber mit verständigen Leuten zu verständigen. Heute haben wir nur die bescheidenere Aufgabe, die freisinnigen Vorsänger der Reaktion darüber zu orientieren, auf wessen Altäre sie die Lorbeerkränze niederzulegen haben, mit denen sie den Sieger in dem Kampfe um Leipzig ehren wollen.

Die Frage ist ja gewiß nicht ganz leicht zu beantworten. Im Hottentottenblock kribbelt und wirbelt alles so durcheinander, so daß man schwer zu unterscheiden vermag, wer dem andern um eine Nasenlänge voraus ist. Am wenigsten verdient Herr Junck als Sieger in der Leipziger Schlacht angesprochen zu werden; wer immer seine Wahlreden gehört oder gelesen hat, ist in den Stoßseufzer ausgebrochen: „Weiß doch niemand, an wen der glaubt." Aber allerdings sein gewaltiger Vorkämpfer ist ein Mann von entschiedenen, klaren, unzweideutigen Ansichten: Herr Henrici nämlich. Nicht etwa bloß deshalb, weil er den „nationalen Gedanken" in der geistreichen und glänzenden Form vertreten hat, daß in der Sozialdemokratie die Päderasten stark vertreten seien, sondern hauptsächlich weil er auch im Besitze des Allheilmittels ist, das Deutschland für immer retten kann. In seinen Wahlreden hat er es freilich nicht verraten, aber in seinen Schriften, und hier ist es wörtlich:

**Mehr als je drängt sich uns der Ruf nach einer gesetzlichen Regelung der Judenfrage auf.. Wohin sind wir gekommen? Das** arme Volk ist so von Angst erfüllt vor den frech sich vordrängenden Juden, daß jüdische Verbrecher straflos ausgehen können, weil kein Deutscher eine Anzeige wagt. Jener schmutzigen Presse, die feig in den Redaktionshöhlen der Juden geschrieben wird (armer Liman!), krümmt man kein Haar, weil wir keine Gesetze haben, die die Lüge und Meinungsfälschung ahnden. **Wir Deutsche haben ein Recht darauf, Gesetze zu fordern, die solche Lügenblätter unterdrücken** (armer Herrfurth); wir wollen Preßfreiheit, aber nicht Preßfrechheit. Und wenn wir die Juden unter Sondergesetze stellen wollen, so geschieht dies nicht nur zu unserem Schutz, sondern zu einer heilsamen Erziehung des **verlotterten Volkes Israel.** Jedes Volk hat seine eigene Moral, nach der die Gesetze eingerichtet werden müssen. Bei den Kannibalen müßten Gesetze gegen das Menschenfressen gegeben werden, bei uns ist es nicht nötig. So bedarf der Jude einer strengen Zucht, wenn er auf demselben Boden mit uns Halt bekommen soll. Denn haltlos, wie sein äußerer Mensch, ist sein innerer. **Das sogenannte „finstere" Mittelalter war sehr hell und klug, als es das „Volk Gottes" in Ghettos sperrte. Wir haben nun keine Ghettos mehr, leider!** Aber die Gesetzgebung kann und muß Gesetze schaffen, die unsere Moralbegriffe vor jüdischer Vergiftung und uns selbst vor jüdischer Ausbeuterei schützen. Die Juden Aegyptens sind bekanntlich entweder aus Ekel vor der Arbeit davongelaufen oder wegen Arbeitsscheu von den Aegyptern aus dem Lande gejagt. Wir wollen sie nicht mit Gewalt austreiben, aber ich wüßte ein Mittel, das uns von den arbeitsscheuen Juden befreit; man gebe ein Gesetz, das den Juden den Handel, den Advokaten- und Richterstand, die Ausübung des Lehrberufs und der medizinischen Praxis untersagt. Dann bleibt kein Jude mehr in Deutschland, und die wenigen, die es vielleicht doch tun, können wir getrost dulden. Eine weise Regierung der Zukunft wird uns helfen, sobald erst der Humanitätsschwindel in den gesetzgebenden Körpern geschwunden ist.

So Herr Ernst Henrici, der Heerpauker des Leipziger Hottentottenblocks. Und da in seinem „Zukunftsstaat" die Firmen Löb Sonnemann, Mosse und Ullstein wieder unbarmherzig ins Ghetto zurück müssen, so begreift man, daß die christlich-germanischen Knechte dieser Firmen nicht den wirklichen Sieger der Leipziger Schlacht zu feiern wagen, sondern die armen Buchdrucker vorschieben, die es wirklich der christlichen und auch der jüdischen Bourgeoisie überlassen haben, unter der Fahne des Herrn Henrici zu marschieren.

Im übrigen hat sich diese Leipziger Wahl, wie wir gern anerkennen, einen Platz in der Kulturgeschichte erobert; der urreaktionäre Schwindel des „nationalen Gedankens" konnte nicht drastischer gebrandmarkt werden, als daß sich die besitzenden Klassen einer großen Handels- und Industriestadt von einem blöden Fanatiker führen oder nasführen ließen, dem das mittelalterliche Ghetto ein Gegenstand heißer Sehnsucht ist.

## Revolution in Rußland.

**Die Wahlen.**

Die russischen Telegraphenagenturen dienen den Interessen der russischen Regierung, daher sind ihre Meldungen über den Ausfall der Wahlen nur mit größter Vorsicht aufzunehmen. Das

## Feuilleton.

### Hans im Glück.

**Roman von Henrik Pontoppidan.**

**Aus dem Dänischen übersetzt von Mathilde Mann.**

103] **Nachdruck verboten.**

Die Hälfte der Gäste waren bereits gekommen, als sie sich endlich zeigte.

Nanny, die Sorge getragen hatte, sich in Hansens Nähe zu befinden, um seinen Gesichtsausdruck in dem Augenblick beobachten zu können, als er Jakobe sah, hatte wirklich viel Vergnügen von ihrer listig angebrachten kleinen Sprengmine. Hans wurde plötzlich ganz grau im Gesicht vor Wut.

Jakobe hatte nämlich den unglücklichen Einfall gehabt, ihr Kleid mit einer sogar ziemlich tief ausgeschnittenen Taille anfertigen zu lassen, wozu sie keineswegs die Figur hatte. Die erotische Schwärmerei, in der sie ihren Verlobten erwartet hatte, sowie gewisse selige Erinnerungen aus ihrem Liebesleben hatten sie zu dieser Unbesonnenheit verleitet. Aber sie traf Hans an seinem empfindlichsten Punkt. Er hatte bemerkt, wie ein paar Herren über sie gelächelt hatten, als sie hereinkam, und er mochte deswegen anfänglich gar nicht nach der Seite hinsehen, wo sie sich befand.

Indessen strömten unaufhaltsam Gäste durch die große Vorhalle herein, wo die Zofen und Lohndiener eifrig beschäftigt waren, sie von ihren Hüllen zu befreien. Ein Wagen nach dem andern fuhr vor der teppichbelegten Treppe vor, während sich draußen auf dem Strandwege eine lange Reihe von herrschaftlichen Equipagen und Mietskutschen bildete, die sich Schritt für Schritt und unter unendlichen Pausen der Villa näherten.

Es waren schließlich ungefähr hundert Menschen im Gartensaal und in den beiden anstoßenden Zimmern versammelt.

In erster Linie war natürlich die Finanzwelt vertreten, was man auch an dem Wert der Damentoiletten und der Edelsteine sehen konnte; im übrigen erblickte man aber sowohl Universitätsprofessoren als auch Künstler und Schriftsteller. An der Haltung und dem Ton der Gesellschaft wie an dem Schnitt der Damentoiletten erkannte man deutlich den Einfluß europäischer Vorurteilslosigkeit. Der größte Teil der ganz jungen Damen erschien vollständig ballmäßig gekleidet, weil alle wußten, daß getanzt werden sollte; aber auch viele von den älteren Damen, namentlich die Jüdinnen, hatten ohne Scheu die Schneiderin so viel von ihrer Schönheit enthüllen lassen, wie es die Gelegenheit und die Mode des Augenblicks gestatteten.

Von dem verunglückten Freihafenkonsortium, dessen Mitglieder alle eingeladen waren, hatten die meisten abgesagt, was Iwan nach den Ereignissen des gestrigen Tags hatte erwarten können. Nur der „ehemalige Gutsbesitzer", Herr Nörrehave, hatte sich eingestellt, und seine ländliche Erscheinung mit der großen goldenen Halskette und den doppelsohligen Stiefeln erregte ein gewisses Aufsehen in der eleganten Versammlung.

Iwan, der ihn zufällig in einer Droschke mit dem Kopenhagener Gesellschaftslöwen, Obergerichtsanwalt Hasselager, hatte ankommen sehen, wunderte sich ein wenig über diese Kompanieschaft, obwohl ihm nicht unbekannt war, daß Herr Nörrehave mit den meisten Rechtsanwälten des ganzen Landes in Verbindung stand. Ihm kam sofort der Gedanke, daß diese beiden ihre Pläne mit Hans haben mußten. Er entsann sich, daß Herr Nörrehave am vorhergehenden Tage bei dem plötzlichen Abschluß der Verhandlungen ein gewisses Mißfallen geäußert hatte; und was den Obergerichtsanwalt anbetraf, so gehörte der zu den jungen, eifrig strebenden Geschäftsleuten, die sich Max Bernhardt zum Vorbild genommen hatten, und da war es denn nicht unwahrscheinlich, daß er sich zu dem Versuch verlockt fühlte, das durchzuführen, was der Meister selber hatte aufgeben müssen. Ohne übrigens von den Eigenschaften, die dessen große Macht geschaffen hatten, weiter etwas zu besitzen, als gerade die Rücksichtslosigkeit, hatte er — gestützt durch ein stattliches Aeußere und einen angenehmen geselligen Ton — sich bereits einen gewissen Namen in der Hauptstadt gemacht.

Von den gewöhnlichen Freunden der Familie, den sogenannten „Sonntagsgästen", sah man Aron Israel und, alle überragend, Kandidat Balling, den Literarhistoriker, den Zitatenanführer, diesen unersättlichen Geist, der an die mageren Kühe der Bibel erinnerte, die ihre Kollegen verschlangen, ohne doch selbst fetter davon zu werden. Der erstere hatte seine kleine, nervöse Gestalt in eine Ecke geflüchtet, wo seine vielen Freunde ihn aber doch sofort fanden. Balling hingegen hatte sich an einem in die Augen fallenden Platz neben einem Türpfosten angebracht, aber trotz seiner rollenden Augen und seiner interessanten Magenkatarrhblässe hatte er hier, wie in der Literatur, das Unglück, ganz unbeachtet zu bleiben. Selbst Rosalie, die sich doch seinerzeit durch seine Aufmerksamkeiten beehrt gefühlt hatte, ging Arm in Arm mit einer Freundin an ihm vorüber, ohne ihn zu sehen. Und das kleine, schmächtige, noch nicht sechzehnjährige Mädchen, das schon ganz wie eine Dame gekleidet war, brauchte doch sonst ihre Augen ganz gut!

Hans war allmählich Gegenstand vielfacher Aufmerksamkeit geworden, mehr als er sich bei dieser Gelegenheit wünschte. Seine solide, sonnengebräunte Erscheinung war nun freilich auch sehr wirksam hier zwischen den winterbleichen Gesichtern der vielen Kontormenschen und Stubenhocker. Die meisten wußten außerdem jetzt, in welchem Verhältnis er zu dem Salomonschen Hause stand, und viele von den Anwesenden sahen ihn hier zum erstenmal. Alle, die überhaupt etwas von ihm wußten und z. B. von seinem Buch gehört hatten, waren von seiner Jugend überrascht. Sie hatten ihn sich auch mehr im Dichterstil vorgestellt und waren erstaunt, einen Mann zu treffen

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id394414608-19070131/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG